

fertig hergestellten Dombau — vielleicht nur ein Notbau — der dritte Bau, wie er heute noch im Langschiff, Querschiff, Chor und Krypta erhalten ist. Die von Bischof Hezilo herrührende Turmfront war höchstwahrscheinlich — abgesehen von unwesentlichen Einzelheiten — so ausgebildet, wie es die noch erhaltene Gandersheimer Westseite und die alte Front von Norvegen zeigen, bis daß Bischof Bernhard 1130—53 die Turmpartie umbaute, indem er den Mittelbau als Turm höher führte und die alten Hezilotürme als Begleiter, d. h. Treppentürme, bestehen ließ, und die bisher eingeschossige Vorhalle — Paradies — noch um ein Stockwerk erhöhte. Von Bernhard steht fest, daß er die — beim Abbruch des Turmes im Jahre 1842 zerstörten — Wandgemälde in der Paradieshalle ausführen ließ und das Domgeläute beschaffte — vergl. Vertram, Geschichte des Bistums. Ferner wissen wir, daß er die St. Godehardikirche nach der Heiligsprechung Godehards erbauen ließ (1133 begonnen). Gegen die größere und höhere Godehardikirche mit ihren drei Türmen fiel die Domkirche nun wohl etwas ab, es ist daher wohl denkbar, daß Bernhard, der auch für das neue Geläute ein großes Glockenhaus benötigte, die Turmfront umbaute, in der Form, wie sie bis zum Abbruch im Jahre 1842 bestand. Da ebenfalls feststeht, daß er die Wand- und Deckengemälde in der Halle über dem westlichen Paradies herstellen ließ, so ist es gleichfalls gut denkbar, daß er mit den Malereien die von ihm erbauten neugeschaffenen Räume des Westwerks schmücken wollte.

Wir müssen uns also daran gewöhnen, uns unter der Bezeichnung „Hezilofront“ ein anderes Bild vorzustellen und die bisher als Hezilofront bezeichnete Westfront unseres Domes fernerhin „Bernhardsfront“ zu benennen.

---

## Von der Bardowiecker Inschrift und dem Bardowiecker Bistum

Pastor Große, Drispensfeldt

An der Eisenbahnstrecke Hannover-Hamburg liegt als erste Station hinter Lüneburg das Städtchen Bardowiek. Schon von der Bahn aus fällt die hohe schöne Domkirche ins Auge, so daß man sich unwillkürlich fragt: Wie kommt die große Stiftskirche in den kleinen Ort der weiten ungeschützten Ebene?

Hoogeweg — A. 1 — macht folgende Angaben: „Die Gründung dieses Kanonikerstiftes ist in Dunkel gehüllt. Die Nachricht, daß Karl der Große ein Bistum in Bardowiek gegründet hat — 785? —, das unter Ludwig dem Frommen nach Verden verlegt wurde, wird sich nicht von der Hand weisen lassen. Patrone waren die hhl. Petrus und Paulus. Die erste urkundliche Bestätigung des Stiftes findet sich in einer undatierten Urkunde des Bischofs Thietmar von Verden — † 1148 —. Die Weigerung der Kanoniker, die neue Lehre anzunehmen, veranlaßte Herzog Ernst den Befenner 1531, die Güter einzuziehen. Die Kanoniker gingen in ihr Haus nach Lüneburg. Erst 1543 erfolgte der Vergleich, nach welchem das Stift bestehen blieb und Sitz und Stimme im Landtage behielt. Das Kloster wurde 1850? aufgehoben, der Klosterfonds trat in das gesamte Stiftsvermögen ein, die Pfündner erhielten feste Geldrenten.“

Ich bemerke dazu, daß 1543 das Stift protestantisch geworden war!

Als ersten Gewährsmann für die Geschichte Bardowiecks nennen sowohl Hoogeweg — A. 1 —, wie Löwe — A. 2 —: Meibomii, Bardevicum seu historia urbis istius, omnium Germanicarum antiquissimae — A. 3 —. Es konnte wohl auch keiner so aus dem Vollen schöpfen, wie der bekannte Universitätsprofessor Heinrich Meibom der Ältere an der Alma Julia Carolina zu Helmstedt. Denn daselbst wurden auf herzoglichen Wunsch die Schätze der aufgehobenen Klöster und Stifter Niedersachsens zumeist zusammengetragen. — A. 4 —. Welch eine Fülle von Urkunden, Chroniken und Druckwerken hat sein kritischer Geist in obiger Schrift zu verwerten gewußt!

Der Name der Stadt hat in den verschiedenen Chroniken Aenderungen erfahren. Meibom zählt auf: Bardanvvik, Bardejugum, Bardeno polis, Bardorum vicus, Bardevvich, Bardenvvich, Bardevvik, Bardonis vicus. Eine Gleichstellung Bardowiecks mit dem „Piardum“ der Stiftsurkunde des Bistums Verden a. d. Aller lehnt Meibom ab. Auch „Baduic“ komme für Bardowiek nicht in Frage, es sei die ältere Form für das spätere Rabeburg — am gleichnamigen See in Mecklenburg-Strelitz. —

Ueber die Gründung und Urgeschichte der Stadt hat die Sage ihren weiten Mantel gebreitet. Die am „Lunow“-Flusse — jetzt Elmenau oder Ilmenau heißen — gelegene Stadt soll nach Hermann Corneri, Universalchronik, die älteste Stadt von ganz Deutschland sein. Andere Chronisten, die Meibom auch anführt, lassen die Gründung geschehen sein: 100 oder 200 Jahre vor der Stadt Rom. Es wird sogar genau das Jahr ausgerechnet: 235 Jahre vor Rom! Sie stützen sich auf die leoninischen Verse, die

noch heute — zu Meiboms Zeiten — gelesen werden können auf der Inschrift an der Cathedralbasilika in den Ueberresten Bardowieks.

„Qui posteriori subscribunt sententiae innituntur testimonio versuum leoninorum, qui hodieque leguntur inscripti foribus Basilicae cathedralis in ruderibus Bardevici. Recitantur a Casparo Bruschio in catalogo Episcoporum Verdensium repetitque eodem Lucas Lossius in farragine epitaphiorum in inferiori Saxonia exstantium, qui liber prodiit Witebergae anno MDXXC.“

Meibom gibt diese leoninischen Verse also wieder:

Abram dum natus mox Treviris ortus.  
Hinc annis Barduic mille, sex X. quoque quinque  
Post Barduic Roma duo C. cum quinque triginta  
M. C. post Nat. junctis octoginta novemque  
Dum Brunsvicensis Dux Henricus dictus Leo  
Simonis in festo Barduic subvertit ab alto.“

„Si fidem merentur versus, urbs condita est anno mundi MMDCCCLXXXV, ante natum Christum DCCCCXC; anno post distractionem regni Salamonis XIV.“

Zu Deutsch ließen sich die Verse etwa so wiedergeben:

Bald nach Abrahams Geburt wurde Trier gegründet.  
Eintausendfünfundsechzig Jahre danach Barduic.  
Nach Barduic Rom zweihundertfünfunddreißig Jahre.  
Nach Christi Geburt eintausendeinhundertneunundachtzig Jahre  
Als der Herzog von Braunschweig: Heinrich der Löwe geheißen,  
Am Feste Simon und Juda Barduic zerstörend von der Höhe herabstürzte.“

„Wenn die Verse Glauben verdienen, so ist die Stadt gegründet im Jahre 2885 der Welt, vor Christi Geburt 990, im Jahre 14 nach der Teilung des Salomonischen Reiches.“

Nach Mithoff stehen die Verse auf einem langen Bleistreifen in gotischer Minuskel (anscheinend in Gold) auf rotem Grund. 1874 lag die Inschrift auf dem Fußboden einer Kammer neben der Capitelsstube, war aber so verstaubt und verschmutzt und an mehreren Stellen beschädigt, daß eine Entzifferung nicht mehr genügend möglich war. Er zitiert deshalb nach einer Abschrift von 1824 (vaterl. Archiv 1824 I S. 334). Darin steht nicht Barduic, sondern Bardeuif; ferner „incipit ortus“ und „Leo dictus“.

Meibom hat also Bedenken gefunden, die Verse voll anzuerkennen. „Si fidem merentur — wenn sie Glauben verdienen!“ Vielleicht ist ihm auch der etwas ungereimte Sinn der Verse aufgefallen? Gleichwohl baut er seine ganzen Ausführungen über die Geschichte Bardowieks auf dieser Uebersetzung auf.

Es läßt sich aber auch eine andere Uebersetzung der genannten Lapidar-Inschrift geschichtlich belegen, wenn wir das „post Nat. scil. Christi“ auf alle drei Jahreszahlen anwenden und das „M“ von 1189 auch für 235 gelten

lassen! Eine Deutung, die bei derartigen Inschriften wohl möglich ist. Ich übersehe demnach:

Bald nach Abrahams Geburt nahm Trier seinen Anfang.  
 Von hier aus — d. h. Trier — wurde Bardowiek gegründet  
 Im Jahre Eintausendfünfundsechzig — nach Christi Geburt —  
 Später wurde Bardowiek von Rom aus gegründet  
 Im Jahre zwölfhundertfünfunddreißig — n. Chr. Geb. —,  
 Nachdem der Herzog von Braunschweig, Heinrich der Löwe geheißten,  
 Bardue zerstört hatte am Feste Simon und Juda  
 Im Jahre eintausendeinhundertneinundachtzig — n. Chr. Geb. —

Ueber das Alter der Kaiserstadt Trier dürfte allgemein Uebereinstimmung herrschen, daß sie die älteste Stadt im ursprünglichen Reichenlande Deutschlands ist. Das „mox“ der Inschrift läßt zudem der Phantasie einen weiten Spielraum, viel mehr als „modo“ oder „prope“. Es genügt dem Schreiber die Feststellung des ehrwürdigen Alters der Stadt Trier.

Triers Verbindung mit Bardowiek versucht Meibom selber herzustellen, indem er über den Gefährten Megisthus des hl. Apostelschülers Maternus spricht, der in Bardowiek das Evangelium gepredigt habe und dessen Reliquien noch 1488 nach Werner Rolevings „de laude veteris Saxoniae, p. l. c. III“ in Bardowiek gewesen sein sollen. — A. 5 —.

Sauß — A. 6 — läßt den Bardengau und Nordalbingien unter Karl dem Großen der Trierer Erzdiözese als Missionsgebiet überwiesen sein. Bischof Amalgar — in den „Annales regni Francorum“ — A. 7 — wird er Amalharius genannt — soll die erste Kirche in Hamburg geweiht haben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Trier auch später Glaubensboten zur Aus-  
 hilfe in dem Missionsgebiete an die Elbe sandte und daß diese das Kollegiatstift zu Bardowiek gründeten. Die von Heinrich dem Löwen 1189 zerstörte steinerne Kirche hätte dann 1065 die kirchliche Weihe empfangen. Die Zerstörung im Jahre 1189 war eine gründliche! Selbst die Kirchenfenster wurden nach Meibom herausgerissen und mit den übrigen Utensilien, wie Kelche, Glocken, Schellen und liturgischen Büchern — A. 8 — nach Ratzburg gebracht zur Ausstattung des von Heinrich dem Löwen gegründeten Bistums und seiner Kathedrale. Das Stift selbst aber wurde nicht aufgehoben. Denn wir finden seinen Propst als Zeugen in drei Urkunden, die Kaiser Otto IV. ausstellte im Jahre 1209 — eine für Pforta und zwei für Walkenried —: Johannes Bardevvicensis praepositus! — A. 9 —. 1224 kommt sogar der „designierte römische König“ Heinrich, Friedrichs II. erstgeborener Sohn, nach Bardowiek, um zwischen Heinrich von Schwerin und dem von diesem in Dannenberg gefangen gehaltenen dänischen König Waldemar zu vermitteln. Da mag „von Rom“, d. h. von diesem römischen

Könige die Genehmigung zum Wiederaufbau der Kirche gegeben sein, die 1235 dann ihre neue Weihe erhielt.

Man könnte die Inschrift vielleicht auch auf die Stadt Bardowiek anwenden. Dann hätte Bardowiek 1065 Stadtrechte — vielleicht Trierer Rechte — erhalten und diese 1189 mit der Zerstörung durch Heinrich den Löwen verloren. 1235 wären ihm diese wieder verliehen worden, und zwar durch Rom, d. h. den ältesten Sohn Friedrichs II., designierten römischen König. Heinrich erhielt diesen Titel vor 1220, bevor Friedrich II. Deutschland verließ.

Jedenfalls bezeugt die Inschrift, daß Stift und Stadt Bardowiek um 1065 bereits eine gewisse Bedeutung für die ganze Gegend gehabt haben müssen, also schon bestanden haben.

Nach einem Capitulare Karls des Großen (Perz 137) führte 805 ein kaiserlicher Beamter in Bardowiek die Aufsicht. 1139 wird B. „Stadt“ genannt von Helmold im Chron. Slavorum I 5.

Das Jahr 1065 n. Chr. Geburt hatte für Bardowiek noch eine andere Bedeutung! Es war entscheidend für die geplante Gründung des Bremen-Hamburger Suffraganbistums: Verden-Bardowiek durch Erzbischof Adalbert.

Der mächtige Reichsverweiser und Erzieher des jungen Kaisers Heinrich IV. plante eine feste Ordnung in den Missionsgebieten des Nordens und wollte Hamburg zum Patriarchalsitz erheben. Die Verbindung mit Norwegen lockerte sich jedoch. Dänemark und Südschweden erhielten eine eigene Kirchenprovinz. blieb also nur das Gebiet des Erzbistums in deutschen Landen und die Missionen bei den Wenden an der Elbe. Um nun den Patriarchatsgedanken zu retten, wenigstens für den Norden Deutschlands, wollte Adalbert — nach Adam v. Bremen, 3, 32 — so viele Bistümer neu gründen, daß die — vielleicht von Rom geforderte — Zwölfzahl herauskam. Adam von Bremen nennt auch die geplanten Bistümer: Pahlen a. d. Eider, Heiligenstadt, Oldenburg, Mecklenburg, Raseburg, Stade, Lesum, Wildeshausen, Bremen, Verden, Ramsloh, Friesland. — A. 10 —. Ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß die meisten dieser Orte auf dem Gebiete der bereits vorhandenen Diözese Bremen-Hamburg sich finden! Dazu kommen die Missionsbistümer im Wendenlande: Oldenburg und Mecklenburg, sowie die Abtei Georgenberg am Westufer des Raseburger Sees.

Und Verden! Der Halbmesser des obigen Gebietskreises umschließt keineswegs das gesamte Mainzer Suffraganbistum Verden an der Aller. Es handelt sich nur um dessen Nordteil oder — wie man allenfalls sagen

könnte — hannoverschen Wend-en-lande! Im Mittelpunkt derselben lag damals als bedeutendster Ort: unser Bardowich a. d. Ilmenau!

Die Diözesangrenzen des Bistums Verden-Bardowiek scheinen sogar bestimmt gewesen zu sein! Ich beziehe mich dafür auf Koppmanns Ausführungen in Niedersachsens Jahrbuch 1873 — N. 11 —. Der dort besprochene *catalogus ecclesiarum parochialium diöcesis Verdensis* soll auch den Titel gehabt haben: *catalogus ecclesiarum archidiaconatus Modestorp*. Nach der Zerstörung Bardowiecks durch Heinrich den Löwen — 1189 — wurde Modestorp-Lüneburg — noch jetzt Modestorper Kirche in Lüneburg — der Hauptort des Archidiaconates.

Daß Adalberts Plan an der römischen Kurie Zustimmung gefunden hatte, geht wohl zur Genüge aus dem von Hauck und Wichmann — N. 12 — erwähnten *liber censuum* hervor. Dieses von Duchesne — Paris 1901 — herausgegebene Handbuch der römischen Kurie kennt Bardowiek als Hamburger Suffraganbistum, während es Verden als Mainzer Suffraganbistum bezeichnet. Verden a. d. Aller hätte in die Abtretung des späteren Modestorper Archidiaconates einwilligen müssen, denn Adalbert konnte auf Halberstadt in seiner Thüringer Heimat hinweisen, das kurz vorher zwei seiner Gaue an das wieder errichtete Bistum Merseburg endgültig hatte abgeben müssen.

Kaiser Heinrich IV. gab 1065 durch die Urkunde aus Quisburg die *factliche* Zustimmung — N. 13 —. Danach sollten die Fürsten, Bistümer und Abteien des gesicherten Hinterlandes Grundbesitz aus dem ihnen zugewiesenen Königsgute abgeben für die gemeinsame Bistumskasse der Gründungen Adalberts. So deute ich die Klagen des Verden-Helmstedter Benediktiner-Propstes Gregor Overham in seinen Annalen Nr. 317 — N. 14 —.

„Idem Adalbertus nostrae quoque coepit insidiari Werthinensi abbatae et magnam territorii partem ad se trahere. Statuerat enim ex suo Hamburgensi episcopatu facere metropolin eidemque subicere vicinos episcopatus atque ex abbatiis diversis instituere novos, ita ut numero duodecim episcopatus ei subicerentur ac tandem sedem Hamburgi firmaret patriarchalem.“

„Derjelbe Adalbert begann, auch unserer Werdener Abtei nachzustellen und einen großen Gebietsteil derselben an sich zu ziehen. Er hatte nämlich beschlossen, aus seinem Hamburger Bistum ein Erzbistum zu machen und wollte ihm die benachbarten Bistümer unterwerfen, sowie aus verschiedenen Abteien neue Bistümer errichten, so daß die Zwölfzahl von Suffraganbistümern herauskam und sonach Hamburg ein Patriarchalsitz werden konnte.“

„Donationis ecclesiae Hamburgensi ab Henrico IV. factae diploma, quia Werthinam tangit, ex Joachimi Maderi typo evulgatis diplomatis placuit verbotenus hic subiungere!“ — A. 15 —

„Das Diplom der von Heinrich IV. der Hamburger Kirche gemachten Schenkung möge hier wörtlich angefügt werden, da es Werden angeht.“

Der großangelegte Plan Adalberts scheiterte! Wohl nicht so sehr — wie Hauck meint A. 16 — an dem Mißtrauen der Römischen Kurie, als vielmehr an den Folgen des Wendenaufstandes vom Jahre 1066. Oldenburg, Mecklenburg und Georgenberg-Räkeburg wurden völlig zerstört; durch die Schlacht bei Lenzen — 1066 — sogar die hannoverschen Wendlande bedroht. Die Missionsbistümer waren vernichtet. Das Interesse der Grundbesitzer in Rheinland und Westfalen zugunsten der geschädigten Missionsgebiete verlor sich. Die eingelegten Reklamationen hatten Erfolg! Colligitur ex isto diplomate (Heinrichs IV. für Werden), quod Henricus IV. imperator diploma donationis supra citatum de Dusbürg et foresto resciderit et annulaverit, in quo districto omnes istae curtes dominicales sunt sitae, quas Bremensis ille sive Hamburgensis archiepiscopus invito abbate et reclamante Werthinensi rapere attentarat, — A. 17 —.

„Man sieht aus diesem Diplom, daß Heinrich IV. jenes oben zitierte Diplom der Schenkung Dusbürgs und des Waldgebietes zerrissen und nichtig erklärt hat, in welchem alle jene Herrenhöfe gelegen sind, die der Bremer oder Hamburger Erzbischof wider Willen und trotz der Reklamation des Werdenener Abtes an sich zu reißen versucht hatte.“

Adalberts Sturz als Reichsverweiser besiegelte vollends das Schicksal des Hamburger Suffraganbistums Werden a. d. Ilmenau — Bardowiek. Es hat wohl nie Wirklichkeit erlangt. Das alte Sachsenbistum Werden an der Aller konnte seinen Besitzstand bis zum Untergang wahren!

Wohl nahm Heinrich der Löwe den alten Missionsplan Adalberts wieder auf, verlegte aber die Missionsbistümer auf gesichertere Plätze: Oldenburg nach Lübeck, Mecklenburg nach Schwerin, Räkeburg auf die Insel im schönen See gleichen Namens! Die Erinnerung aber an das Hamburger Suffraganbistum Bardowiek-Werden wurde mit der Zerstörung der Stadt im Jahre 1189 endgültig begraben.

Unheilvoll erscheint die Verwirrung, welche der Gleichklang der Namen angerichtet haben dürfte. Zudem scheint Werden (Fardon) a. d. Aller gar zu wie i Wieks — also Bardowiek — gehabt zu haben. Denn dem Süderwiek, auf dem vor etwa 350 Jahren das jetzige Domgymnasium erstand,

wird wohl ein Rorderwiek entsprochen haben. Zum Ueberfluß könnte man noch auf das benachbarte Benediktinerstift Harsefeld mit seinen Abnamen: Harsefeld, Rassefeld, Roffvelde hinweisen. Dem Germanisten mag Bardowiek ein klassisches Beispiel für den Lautwechsel im Mittelniederdeutschen sein. Der Historiker wird gut tun, Vorsicht walten zu lassen in der Beurteilung der erwähnten Ortsnamen. Ich stelle folgende durchaus verschiedenen Orte fest:

1. Verden (Phardum) a. d. Aller, das alte Sachsenbistum der Karolingerzeit,
2. Verden a. d. Ilmenau — unser Bardowiek, das von Adalbert geplante Hamburger Suffraganbistum Verden-Bardowiek,
3. Baduic, das nach Meibom später Rakeburg genannt wurde,
4. Werden a. d. Ruhr, welches nach Overham Gebietsteile für das Patriarchat Hamburg abgeben soll,
5. Werben a. d. Elbe (ad Albim), in dessen Nähe das von Wichmann — A. 18 — erwähnte Rufseld in der Altmark gelegen ist, vielleicht auch Meiboms Konende, Rinitude! Wie könnte auch das alte Sachsenbistum Verden a. d. Aller zuerst im Wendenlande begründet worden sein, das erst in der Ottonenzeit dem Christentume nähertritt. Zudem ist der Weg der Karolingerzeit geradezu umgekehrt: erst Elze, dann Hildezheim, zuerst Seligenstadt-Osterwiek, dann Halberstadt.

#### Anmerkungen:

1. Hoogeweg, Verzeichnis der Stifter und Klöster Niedersachsens vor der Reformation. Hannover und Leipzig 1908, Hahn.
2. Victor Löwe, Bibliographie der Hannoverischen und Braunschweigischen Geschichte. Posen 1908, Joseph Jolowicz.
3. Meibomii Henrici, Bardevicum sive historia urbis istius, omnium Germanicarum antiquissimae. Helmstedter Juliusbibliothek, Sammelband T 486 Meibom-Mader pg. 113—157. Helmstedt 1680 Henning Müller.
4. H. Schneider, Beiträge zur Geschichte der Universitätsbibliothek Helmstedt — Schriften des Helmstedter Universitätsbundes Nr. 1 — Seite 15 ff. Helmstedt Schmidt 1924.
5. Meibom, Bardevicum Seite 126.
6. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 2. Seite 415. Leipzig 1912, F. C. Hinrichs.
7. Annales Regnis Francorum (Laurissenses majores et Einhardi) Perz/Kurze 1895 Hannover — Schulausgabe —.
8. Meibom, Bardevicum S. 142.
9. Meibom, diplomata Ottonis IV. Imperatoris S. 411 ff.
10. vergleiche Hauck 3. S. 660.
11. Koopmann R., Catalogus ecclesiarum parochialium dioecesis Verdensis, Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1873. S. 350.
12. Hauck 2. S. 401. Wichmann Fr., Untersuchungen zur älteren Geschichte des Bistums Verden — Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, 1904. S. 275—340. S. 291.

13. Overham, Propst Gregor von Werden-Helmstedt: Annales Nr. 316/17 S. 76 —  
Schanh Otto, Werdenener Geschichtsquellen, 2. Teil I/III., Bonn 1919 —.
14. Overhams Annalen Nr. 317.
15. Overhams Annalen Nr. 320.
16. Hauck, Kirchengeschichte 3. S. 661.
17. Overhams Annalen Nr. 320.
18. Wichmann, Untersuchungen S. 291.

## Das Osterbrevier des Gymnasium Josephinum

K. Ernst, Oberstudiendirektor

In einer Beilage zum Jahresbericht 1875/6 des Bischöflichen Gymnasium Josephinum hat der als Pädagoge wie als Gelehrter hochverdiente Direktor J. G. Müller († 1883) ein Verzeichnis der Handschriften und Frühdrucke der Anstaltsbibliothek veröffentlicht. Die gedruckten Bücher sind mit Titel und, soweit der damalige Stand der Forschung es gestattete, Verfasser, Drucker und Druckjahr aufgeführt. Den Handschriften aber ist jedesmal eine in knappem Ausdruck gehaltene Würdigung beigegeben, die in Verbindung mit den zahlreichen Textverbesserungen und sonstigen Randbemerkungen den staunenswerten Fleiß und das feinsinnige Urteil des Verfassers erkennen läßt.

Einer besonderen Wertschätzung Müllers hat sich eine Pergamenthandschrift vom Jahre 1478 zu erfreuen gehabt. Er hat ihr nicht nur eine ausnehmend eingehende Beschreibung und Inhaltsangabe gewidmet, sondern sogar das einleitende deutsche Lied — Bl. 2a bis 3b — abgedruckt. Es ist ein Duodezband, Blattgröße  $13\frac{1}{2} : 9$  Zentimeter, Schriftspiegel  $9\frac{1}{2} : 6$  Zentimeter, 212 nicht gezählte Blätter, 17 bis 19 Zeilen. Der Einband ist der ursprüngliche: Täfelchen aus Buchenholz mit starkem braunen Lederüberzug. Vorder- und Rückseite zeigen einfache, aber geschmackvolle Blindpressung: Rechteck mit vier aufrecht stehenden Rauten und den entsprechenden acht seitlichen Dreiecken, in den Rauten je eine Rosette bzw. rückseitig ein Vögelchen. Die beiden Schließen sind abgerissen, nach den noch erhaltenen Fesen zu schließen waren es schlichte Messinghaken.

Den Inhalt des Buches bilden Betrachtungen, Gebete und Lieder in engstem Anschluß an die kirchliche Liturgie und die Tagzeiten des Breviers vom Karfreitag bis zum Schluß der österlichen Zeit, wobei jedoch der Karfreitag und der Ostersonntag fast drei Viertel des Buches einnehmen. Als Grundgedanke durchzieht das Ganze, wie der Laubstab das Blumengerank